

Nur leises Atmen ist zu hören, sonst Stille. Einer der Männer in roter Arbeitshose greift nach seinem Kaffeebecher. Ein Wasertropfen löst sich vom Rand. Verfehlt nur knapp das ASB-Emblem auf seinem T-Shirt. Er stellt den Becher wieder ab. Zu heiß für Kaffee an diesem Sommertag. Die Kleidung klebt förmlich am Körper. Wieder ist es ruhig. Man könnte eine Stecknadel fallen hören. Mein Blick wandert zur Uhr. Kurz vor zwölf. An der Wand hängt das Bild eines kleinen Mädchens. Es lächelt in die Kamera. Immer noch herrscht Totenstille. Plötzlich ein schriller Alarm. Der Signalton kündigt einen neuen Einsatz an. Und ich bin hautnah dabei.

Alles geht rasend schnell. Die Ruhe ist verflogen. Vor allem bei mir. Die Männer spürten zu den Rettungswagen. Ein großer Sprung in die Fahrerkabine, dann geht es mit Martinshorn und Blaulicht zum Einsatzort. Wir rasen mit 80 Sachen und 130 PS durch die

in der Brust?", erkundigt er sich in ruhigem Ton. Die Dame macht einen mitgenommenen Eindruck. Aber sie ist jetzt in guten Händen. Der Patientin soll Blut abgenommen, eine Infusion gelegt und mit dem EKG-Gerät ihr Herzschlag gemessen werden. Ein monotoner Piepen ist zu hören. Für mich als Laien schon mal ein gutes Zeichen. Das Herz schlägt. Rettungssanitäter Rene Mäiß redet beruhigend auf die ältere Frau ein: „Es piekst nicht wegziehen!“ Es gestaltet sich schwierig, eine Vene zu finden. Aber für die erfahrenen Rettungssassistenten ein lösbares Problem. Nachdem die Infusion gelegt ist, wird die Dame auf eine Trage gehoben. Immer wieder fragt jemand: „Wie geht es Ihnen? Hat sich irgendetwas verändert?“ Durch Flure und an dem Heimpersonal vorbei geht es nach draußen. Der Himmel hat sich verdunkelt. Leichter Nieselregen setzt ein. Vorsichtig wird die Patientin auf der Trage in den Rettungswagen geschoben. Ein Sauerstoffschlauch führt zu ihrer

ren nur so zu allen Seiten. Jan Henze wird einiges aberlangt. Das sieht er ebenso: „Das war ein Höllenritt, sag ich dir!“ Er meldet dem Krankenhaus-Personal, dass wir gleich eintreffen. Es ist 12.45 Uhr. Donnerergrollen ist zu hören. In der Notaufnahme angekommen, wird die Patientin den Schwestern und Krankenhausaerzten übergeben. Ihr weiteres Schicksal liegt nun in deren Händen. Zurück im Rettungswagen werden die verbrauchten Utensilien, Medikamente und Verbandsmaterial sofort wieder aufgefüllt, um für den nächsten Notfall gerüstet zu sein. Dann geht es zurück zur Wache.

Einen solchen Einsatz erleben die Rettungssassistenten mehrfach täglich. Zu den häufigsten Notfallsätzen gehören unter anderem Herz-Kreislauf-Störungen, Schlaganfälle, allergische Reaktionen auf Wespensstiche, Arbeits- und Schulunfälle sowie Knochenbrüche. Seltener sind in den vergangenen Jahren Verkehrsunfälle mit Schwerverletzten gewor-

gen, Menschen mit harten Schicksalen. Hier ist viel Fingerspitzengefühl seitens der Einsatzkräfte gefragt. Auch die Wetterlage hat Einfluss. „Im Winter kommt der Rettungswagen manchmal nicht die steilen Straßen hoch. Das sind Dinge, die man vorher nicht weiß, die nicht planbar sind.“

Routine ist also nur der Start in den Arbeitstag. Wenn die Schicht in der Rettungswache beginnt, überprüft die neue Mannschaft als erstes ihre Fahrzeuge und die Ausrüstung. Schließlich gibt es kaum etwas Schlimmeres, als am Einsatzort festzustellen, dass etwas Wichtiges fehlt oder ein Gerät defekt ist. Nach der Überprüfung kann es losgehen. Zwischendurch müssen die Fahrzeuge gereinigt und desinfiziert, Lagerbestände aufgefüllt oder Einsatzberichte geschrieben werden. Zum Außergewöhnlichen gehören Verkehrsunfälle mit mehreren Verletzten, bei denen verschiedene Rettungskräfte wie THW, Feuerwehr, DRK und Po-

Beruf: Leben retten

Bahnstraße in Bad Lauterberg. 1.000 Eindrücke prasseln auf mich ein. Zu schnell, um sie alle zu verarbeiten. „Was ist das für ein Notfall?“, frage ich die beiden Rettungssassistenten in der Fahrerkabine. Ich muss fast schreien, damit sie mich verstehen. „Herzinsuffizienz bei einer Dame im Seniorenheim“, bekomme ich zur Antwort. Mehr erfahren wir erst vor Ort.

von Mareike Koch
Fotos: Mark Härtl

Die Frau ist Diabetikerin, klagt seit zwei Tagen über Unwohlsein. Ihr Blutdruck liegt bei 200. Draußen kann man wieder die Sirenen hören. Jetzt ist auch der zuständige Notarzt, Jens Michel, vor Ort. Er verabreicht ein Mittel zur Blutdrucksenkung. „Haben Sie Schmerzen

Nase. Ihr Zustand ist stabil. Während der Fahrt ins Herzberger Krankenhaus ist sie nicht allein. Ein Rettungssassistent begleitet sie. Mit eingeschaltetem Martinshorn und Blaulicht geht die zügige Fahrt durch Bad Lauterberg an Passanten und Häusern vorbei. Mit 80 km/h die Wissmannstraße hinunter, aber vorsichtig an den roten Ampeln. Der Fahrer, Jan Henze, ist umsichtig. An Kreuzungen blickt er zu allen Seiten, ob die Autofahrer auch Rücksicht nehmen. Die Vorsicht ist immer mit an Bord. Denn ein Unfall wäre fatal. Aber nicht alle Verkehrsteilnehmer sind so aufmerksam wie die Rettungssassistenten. Manche reagieren gar nicht, andere setzen den Blinker, verlangsamen und fahren vorschriftsmäßig rechts ran. Kurz vor Herzberg ein Wolkenbruch. Wasserlachen bilden sich auf der Straße. Das Wasser spritzt beim Durchfah-

den, da die Sicherheit der Autos heute besser ist. „Manche gehen nun mit leichten Verletzungen aus einem Unfall heraus, der früher den Tod bedeutet hätte“, so Dr. Reiner Schenk, Ärztlicher Leiter Rettungsdienst des Landkreises Osterode. „Auch wenn man jeden Tag vom Krankheitsbild her ähnliche Einsätze hat: Jede Situation und jeder Mensch ist anders“, sind sich die Rettungssassistenten und Wachenleiter Dietmar Kerl einig. „Manchmal fahren wir morgens raus und kommen erst abends wieder zurück. Kein Einsatz läuft nach Schema F ab!“ Bei jedem Notfall spielen auch die äußeren Umstände eine große Rolle. Der Zustand des Patienten, die psychische Verfassung oder ob dieser unter Alkoholeinfluss steht. Der Rettungsdienst wird auch von Einsamen, Traurigen und Verzweifelten gerufen. Von Verwahrlosten und Uneinsichti-

lizei vertreten sind. Die Zusammenarbeit untereinander funktioniert erstklassig, da man sich kennt und zusammen übt. Auch das große Schulbusunglück am Ortsseingang Herzberg aus Richtung Pöhle, der Brand der Wäscherei in Barbis, das Seilbahnunglück in Bad Lauterberg oder kurz nach Kyrill das Unglück auf dem Großen Knollen – als die Unfallstelle wegen umgestürzter Bäume und aufgrund der schlechten Witterungslage auch per Hubschrauber nicht zu erreichen war – zählen zu besonderen Ereignissen, die starke Nerven und einen klaren Kopf fordern und in denen die Einsatzkräfte Hand in Hand zusammenarbeiten müssen. „Eigentlich gibt es nichts, womit man nicht umgehen kann“, sagt Daniel Ritz. Aber er macht deutlich, dass einige Einsätze leichter sind als andere: Notfälle mit Säuglingen seien



ZUR GESCHICHTE



Der Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) wurde 1888 von fünf Zimmerleuten gegründet, um Zimmerleute und Arbeiter in Erster Hilfe auszubilden. Aus den Anfängen entwickelte sich eine Hilfsorganisation mit vielen Aufgaben. Heute ist der ASB mit 16 Landesverbänden und bundesweit 262 Kreis- und Ortsverbänden die zweitgrößte Hilfsorganisation in der Bundesrepublik nach dem Deutschen Roten Kreuz (DRK). Der ASB-Ortsverband Northheim wurde am 13. Juli 1978 von 45 ehrenamtlichen Helfern gegründet. Im Laufe der Jahre wurde daraus der ASB-Kreisverband Northheim/Osterode mit Sitz in Nörten-Hardenberg. Zum reinen Krankentransport des ASB kamen der Rettungsdienst (Nörten-Hardenberg, Bad Lauterberg, Wulfen), der Behindertenfahrdienst, die häusliche Krankenpflege mit mobilen sozialen Diensten, drei Tagespflegestätten, Sanitätsdienste bei Veranstaltungen und der Hausnotruf. Auch werden Erste-Hilfe-Kurse, Lehrgänge in Lebensrettenden Sofortmaßnahmen sowie in Herz-Lungen-Wiederbelebung angeboten. Die Wache des ASB in Bad Lauterberg besteht in der Scharzfelder Straße 90 seit 2004. Ärztlicher Leiter ist Dr. Reiner Schenk. Zum ASB Bad Lauterberg gehören zehn Rettungssassistenten und -sanitäter, zehn Notärzte sowie drei Einsatzfahrzeuge – eines ist rund um die Uhr mit Notarzt und Rettungssassistent besetzt. Zu den zwei Mehrzweckfahrzeugen gehören jeweils mindestens ein Rettungssassistent und ein Rettungssanitäter. Weitere Infos: www.asb-rettungswache.de

HARZ Kurier Der Harz Kurier begleitete Lauterberger Rettungskräfte bei ihren Einsätzen

RECHTS RAN!

Damit die Rettungskräfte schnell am Einsatzort eintreffen können, sind sie auf die Mithilfe anderer Verkehrsteilnehmer angewiesen. Bei ertöndem Martinshorn und/oder blinkendem Blaulicht gilt also: Blinker setzen, Geschwindigkeit verlangsamen, rechts ranfahren und eine Gasse bilden, so dass der Rettungswagen problemlos passieren kann!



besonders schwierig, oder wenn man zu Patienten fährt, die man kenne. „Einsätze mit Kleinkindern erfordern besondere Sensibilität. Denn im Gegensatz zu Erwachsenen können sie nicht sagen oder zeigen, wo es ihnen weh tut“, erklärt Torsten Ernst.

Die Erfahrungen, das Gespür und die Fachkenntnisse des Teams bestimmen das weitere Leben eines Menschen. Teamarbeit ist ein gutes Stichwort – denn im Rettungsdienst geht es nicht ohne. Die Kollegen müssen sich gut kennen, absolut eingespielt sein und sich voll und ganz aufeinander verlassen können. Am Einsatzort ist schließlich keine Zeit, um zu diskutieren und zu planen. Jeder Handgriff muss sitzen, jede Entscheidung schnell getroffen werden. Die Rettungssassistenten haben große Verantwortung. Von ihrem Fachwissen hängen Tag für Tag Menschenleben ab. Kein Wunder, dass regelmäßige Fortbildungen auf dem Dienstplan stehen. 30 Stunden pro Jahr sind vorgeschrieben. „Das ist unverzichtbar, denn wir müssen immer auf dem neuesten Stand sein“, betont Daniel Schwarz. Neue medizinische Erkenntnisse sollen möglichst zügig in die Praxis umgesetzt, vorhandenes Fachwissen aufgefrischt und ergänzt werden. Auch das gehört zu den Herausforderungen des Berufs.

Eine weitere Herausforderung: Im Rettungswagen entscheiden zwischen Minuten über Leben und Tod. Diagnosen müssen schnell getroffen, das richtige Medikament verabreicht werden. Stößt man da nicht auch manchmal an seine Grenzen? Notarzt Holger Mack stimmt zu: „Ja – oft, wenn man ehrlich ist. Diese Art von Entscheidungen ist manchmal sehr schwierig, macht aber auch den besonderen Reiz des Berufs aus. Man kann sich nicht drücken, etwas nachlesen oder ausdiskutieren.“ Wenn möglich sei es jedoch hilfreich, sich im Team abzustimmen. Doch nicht immer geht es in diesem Beruf um Leben oder Tod. Sondern auch um Lebensqualität. Je schneller ein Rettungsteam an Ort und Stelle ist, desto höher sind vor allem für Patienten mit Schlaganfällen oder Infarkten die Überlebenschancen und desto geringer die Dauerschäden. „Die ersten Minuten bei einem Herzstillstand sind die wichtigsten. Die Zeit kann nie wieder gutgemacht werden.“ Deshalb seien Erste Hilfe und Herz-Lungen-Wiederbelebung wichtige Themen. Je mehr Menschen wissen, wie diese

funktionieren, desto höher ist die Überlebenschance. Doch es gibt leider auch Fälle, in denen jede Hilfe zu spät kommt.

Der Alarm geht wieder los. Keine Herzreaktion mehr bei einem älteren Herrn. „Er ist nicht ansprechbar“ erfahre ich im Rettungswagen. Aber das müsse nicht immer etwas heißen. Trotzdem ist die aufgeregte Spannung in der Luft zu spüren. Als wir in der Dachgeschosswohnung des Patienten ankommen, beginnen die Rettungskräfte sofort mit der Reanimation. Immer abwechselnd. Sie geben was sie können. Der Mann liegt am Boden. Sein Körper bewegt sich im gleichmäßigen Rhythmus der Herzmassagen. „Keine Herzaktion“, höre ich jemanden raunen. Mein Herz schlägt schneller. In der Wohnung ist es sehr warm. Der Schweiß steht allen auf der Stirn. Das Gewitter hat sich verzogen. Die Sonne scheint wieder. Rene Mäiß bittet mich, ihm einen Infusionsbeutel aus dem Notfallkoffer zu reichen. Ich bin hektisch. Mit der Situation überfordert, dass vor meinen Augen ein Mann um sein Leben kämpft. Oder den Kampf schon verloren hat. Mir ist jetzt noch deutlicher bewusst, wie viel Rettungssassistenten wirklich leisten. Jeden Tag aus Neue. Nicht nur körperlich, sondern auch psychisch. Es herrscht Stille. Nur das Beatmungsgerät ist zu hören. Es pumpt Luft in die Lunge des Patienten. Auch nach 30-minütiger Reanimation immer noch kein Lebenszeichen. Der Mann hat den Kampf verloren. Die Angehörigen liegen sich weinend in den Armen. Auch ich bin den Tränen nahe. Ich verlasse die Wohnung. Nehme alles wie durch einen Schleier wahr. Es ist, als würde sich eine Hand um mein Herz legen und leicht zudrücken. Draußen hole ich tief Luft. Aber das beklemmende Gefühl bleibt.

Die Rückfahrt erfolgt schweigend. Es gibt nichts, was gesagt werden könnte. Die Situation ist wohl für alle nicht einfach. Die Rettungssassistenten kennen das dumpfe Gefühl, das ich empfinde: „Auch uns geht es so, wenn jemand stirbt. Es wäre wohl schlimm, wenn es nicht so wäre.“ Und dennoch ist der Tod für die Männer alltäglich. Sie müssen lernen, damit umzugehen. Denn der Job geht weiter. Doch besonders die ersten Todeserlebnisse sind schwierig, obwohl man in der Grundausbildung damit konfrontiert wird. Manche

klappen nach großen Einsätzen zusammen, schleppen etwas vor sich her. „Es sind schließlich auch nur Menschen, die da losgeschickt werden“, sagt Rene Mäiß. Wie wahr. Und dennoch wird ihnen aberlangt, dass sie gleich wieder stark sind. „Es ist sehr wichtig, dass man sich in den Hinterbliebenen auseinandersetzt. In besonderen Fällen kümmern sich auch Seelsorger um die Familienangehörigen“, so Frank Brennecke. Manchmal nicht leicht, am Ende eines harten und ereignisreichen Tages abzuschalten. Ruhe zu finden. Man hört jedes Knacken, jedes Knistern. Der Stressfaktor und die körperliche Arbeit in diesem Beruf sind hoch.

schattenseite des Berufs ist auch, dass oftmals Unwissenheit in der Bevölkerung herrscht. „Wir bekommen manchmal zu hören, dass wir nichts zu tun haben. Ich erinnere mich auch noch gut an den Spruch: ‚Guck mal Irmgard, da kommen die Träger.‘ Krankenwagenfahrer ist auch eine beliebte Bezeichnung für unseren Beruf“, sagen Sven Obermann und Jan Henze leicht ironisch mit einem Kopfschütteln. Denn die Realität sieht anders aus. Am Einsatzort warten vielfältige Aufgaben auf das Rettungsteam. Der Patient muss untersucht, die richtige Behandlung eingeleitet, aufgeregte Gemüter beruhigt werden. Bei schweren Fällen übernimmt der Notarzt die Regie, viele Entscheidungen müssen die Rettungssassistenten ansonsten selbst treffen. Anders als früher werden die Patienten nicht einfach ins Krankenhaus

RETTUNGSDIENST IM KREIS OSTERODE

Träger des Rettungsdienstes ist der Landkreis Osterode. Dieser hat mit der Versorgung von Patienten bei Notfällen das Deutsche Rote Kreuz und den Arbeiter-Samariter-Bund beauftragt. Des Weiteren ist einem Privatunternehmen die Durchführung von Krankentransporten genehmigt worden. Im Landkreis Osterode kommt die „Nächste-Fahrzeug-Strategie“ zum Einsatz, bei der das Fahrzeug, welches sich gerade am nächsten zum gemeldeten Notfallort befindet, auch dorthin entsandt wird. Unabhängig davon, wo das Fahrzeug eigentlich stationiert ist. Im Rahmen der „Mehrzweckfahrzeug-Strategie“ werden Rettungstransportwagen auch im Krankentransport für Nicht-Notfälle eingesetzt, um die Kranken-

transportwagen in Einsatzstößen zu unterstützen. Von der Rettungsleitstelle in Osterode/Katzenstein werden alle Einsätze für Rettungsdienst und Feuerwehr zentral gesteuert. Das Einsatzleitsystem wurde 2006 in Betrieb genommen und ist eines der modernsten in Deutschland. Pro Jahr laufen etwa 11.000 Rettungsdienst- und 2.000 Feuerwehrereinsätze in der mit sieben Mitarbeitern besetzten Zentrale ein. In der Woche sind sechs Rettungstransportwagen, zwei Krankentransportwagen, zwei Notarzteinsatzfahrzeuge und ein Einsatzleitwagen im Dienst, ein Reserve-Rettungstransportwagen steht bereit. Die Rettungshubschrauber aus Göttingen und Nordhausen kommen unterstützend zum Einsatz.

